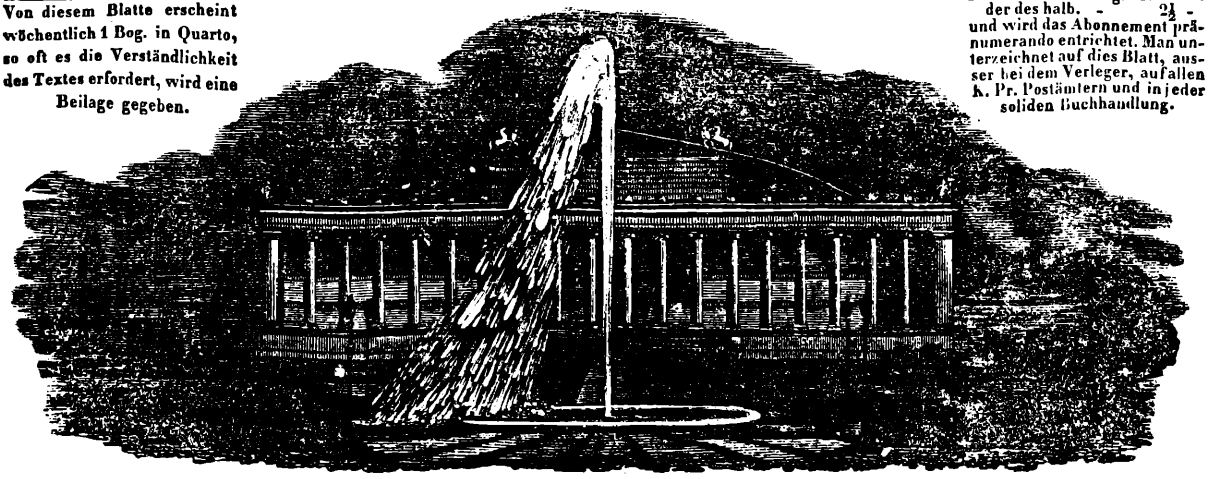
№ 30. Jahrgang IV. 1836.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 25. Juli.

Redacteur Dr. F. Kugler. Verleger George Gropius.

Ueber die Sammlung der germanisch-slawischen Alterthümer zu Berlin.

Während die Gemälde-Gallerie des K. Museums zu Berlin, die daselbst befindlichen Sammlungen der antiken u. modernen Sculpturen, der Majoliken und Glasmalereien, der antiken Vasen und Gemmen bereits durch ausführliche Kataloge erläutert, einer zweckmässigen Benutzung von Seiten des Publikums freigestellt und ihrem hohen, zum Theil unvergleichlichen Werthe gemäss gewürdigt und anerkannt sind, steht Aehnliches bei anderen, nicht minder werthvollen und belehrenden Sammlungen dieses vielseitig ausgedehnten Institutes noch zu erwarten. Auch hier wird, was bei jenen bereits vollendet ist, an der Aufstellung und Anordnung, an Katalogisirung und historisch-kritischer Forschung unausgesetzt gearbeitet, um auch diese Theile nicht bloss für eine oberflächliche Besichtigung auszulegen, sondern dem gesammteng ebildeten Publikum bei einer solchen zugleich den nöthigen Maassstab des Urtheiles an die Hand zu geben. Die antiken Bronzen, Gläser und Terracotten, die Münzen und Medaillen, die Handzeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte, die merkwürdigen Schnitzwerke in Holz, Elfenbein, Speckstein, welche sich in der Kunstkammer befinden, sowie die eben daselbst vorhandenen modernen Werke in Glas, edlen Metallen u. s. w. sammt den Arbeiten asiatischer, australischer und amerikanischer Völker, die ägyptischen und die germanisch-slawischen Alterthümer, alle diese und andre Gegenstände, bei denen zum Theil der Besuch des Publikums noch gar nicht gestattet werden kann, sind in einem Reichthum und einer Vollständigkeit vorhanden, deren sich gewiss wenig andre Orte rüh-

men dürfen, und die, in Verbindung mit den oben genannten, in der Weise, wie eins durch das andre ergänzt wird, eins in verwandschaftliche Beziehungen zu dem andern tritt, einen höchst grossartigen Ueberblick über den gesammten Kunstbetrieb, so weit die Geschichte uns Denkmale der Art aus den verschiedensten Culturstufen hinterlassen hat, gewähren. — Wir haben die Absicht, im Folgenden nur einige Notizen über die Sammlung der germanisch-slawischen Alterthümer, — eine der wichtigsten in ihrer Art — mitzutheilen, deren Aufstellung beendet ist und deren Eröffnung für das Publikum in Kurzem, sobald der öffentliche Katalog gedruckt sein wird, bevorsteht.

Die Gegenstände dieser Sammlung füllen einen Saal des Garten-Pavillons von Monbijou (woselbst sich auch die ägyptischen Alterthümer befinden.) Sie sind wenig in die Augen fallend; bei flüchtigem Durchgehen dürfte der Laie wohl den Saal verlassen, ohne eine Ahnung von der Bedeutsamkeit dessen, was er gesehen, mit nach Hause zu nehmen. Eine Reihe von Thongefässen, welche nicht, wie jene des classischen Alterthums, durch bildnerischen Schmuck ausgezeichnet sind, allerlei unscheinbares Geräth, für das Bedürfniss des Lebens oder für den Schmuck der Kleidung gearbeitet, — was ist denn da, so möchte man fragen, Wichtiges und Grosses zu erkennen, worin denn liegt ihre Wirkung auf den Sinn und auf das Gemüth des Beschauers verborgen? — Zunächst freilich und im Allgemeinen weniger in ihrer künstlerischen Form und Vollendung, als vornehmlich in ihrem Vorhandensein überhaupt; in der Weise wie sie uns als geschichtliche Zeugnisse einer untergegangenen Welt entgegentreten; wie sie uns in stummer und doch deutlich vernehmbarer Sprache von dem Leben der Völker erzählen, deren die geschriebene Geschichte nur in einzelnen fragmentarischen Aeusserungen gedenkt; wie sie sichere Schlüsse in Bezug auf den Culturzustand, auf die Blüthe und Macht der einheimischen Nationen, auf ihre ausgebreiteten Verbindungen mit fernen Völkerschaften gewähren, die, jemehr wir in unsren Combinationen vorschreiten, jemehr wir uns aus den einzelnen festen Punkten ein Bild des Ganzen zusammenstellen, in der That unser höchstes Erstaunen erwecken. Wie die fossilen Ueberreste antediluvianischer Thierarten den Naturforscher in die Urzeit der Welt, in die frühesten Tage der Schöpfung zurückführen, so treten uns hier aus dem Boden, über den wir täglich hinwandeln, die Denkmale mannigfacher Thätigkeit eines jugendlichen Menschengeschlechtes entgegen, die dem Historiker das Dunkel der Urgeschichte erleuchten helfen, und dem Nachfolger jener verschollenen Geschlechter, der dieselben Fluren bewohnt, welche die Spuren ihres Lebens und ihres Todes bewahren, zu gar mannigfachen Gedanken Anlass geben. Aller Orten, meist nur wenige Fuss unter der Oberfläche der Erde, stossen wir auf die Grabstätten unsrer Vorfahren, welche die Lieblingsgegenstände ihres Lebens mit sich genommen hatten und uns dieselben nun, gleich einem Gruss aus fernen Jahrtausenden her, darbieten. Und sollte sich unsrer nicht bei solchem Grusse ein seltsam feierliches Gefühl bemächtigen? Wird es uns nicht, wenn diese vergessene Welt unter unsren Füssen ans Licht tritt, zu Muthe, wie der Kaiserstadt Rom, deren Bewohner (nach den Worten des Kirchenvaters) erbebeten, als die unzählbaren Schaaren der Christen aus den Katakomben hervorgingen und ein zweites Rom, welches unter den Füssen des ersten verborgen gewesen war, sichtbar wurde?

Doch nicht allein in den allgemeinen geschichtlichen und vaterländischen Beziehungen, auch in Rücksicht auf den Entwickelungsgang der Kunst an sich sind die Gegenstände dieser Sammlung von bedeutendem Interesse. Sie gewähren uns, mit grösserer oder geringerer Vollständigkeit, einen Ueberblick über eine der ersten künstlerischen Entwickelungsstufen, die in sich jedoch ziemlich geschlossen und vollendet erscheint, und deren Aehnliches bei den Völkern des classischen Alterthums nur im geringsten Maasse erhalten ist. Die Technik, d. h. die Art und Weise der Bearbeitung der vorhandenen Stoffe, und der Formensinn, der sich in diesen Gegenständen ankündigt, beschäftigen den Beobachter in gleicher Weise. In den Thongefässen der mannigfaltigsten Form, die für alle Bedürfnisse des Lebens gearbeitet und — vielleicht weil der ehemalige Besitzer auf das Einzelne einen besonderen Werth legte — mit der Asche des Verstorbenen in die Erde versenkt sind, zeigt sich beides in gleich bedeutender eigenthümlicher Vollendung. Die äusserste, gewiss höchst seltne Geschicklichkeit der Hand erkennt man in allen Gefässen, die in Gegenden, wo kein römischer Einfluss Statt fand, gearbeitet worden sind, indem diese sämmtlich ohne Beihülfe der Drehscheibe (wie sich nach genauer Untersuchung ergiebt) verfertigt und gar häufig in überraschender Eleganz ausgeführt sind. Jene schönen Ge-

fässe, namentlich von glänzender schwarzer Erde, deren Mehrzahl in den Gegenden der Altmark ausgegraben ist, stehen auf keine Weise den geschmackvollsten der altetruskischen Vasen von Chiusi u. a. O. nach, und zeigen eine Feinheit und einen zarten Schwung des Profiles, der das beste Zeugniss eines regen künstlerischen Sinnes giebt. In den Ornamenten freilich, die einfach aus verschiedenartig punktirten und eingepressten Linien und Streifen bestehen, erkennt man hier noch die vollkommen kindliche Stufe der Kunst. — Aehnlich auch verhält es sich mit den mannigfachen Bronzearbeiten, die, wie sich aus sicheren Schlüssen ergiebt, ebenfalls im Lande gearbeitet sein müssen und nicht minder eine grosse Sicherheit in der Behandlung des Erzes erkennen lassen. Ein ganz eigenthümlicher Formensinn, der zwar wiederum die einfachsten Motive der Gestaltung wählt, dieselben aber mit künstlerischem Gefühle anwendet und in grossem Reichthume combinirt, spricht sich hier in den Verzierungen dieser Gegenstände aus, in den mannigfachen Spiralen, welche die Arm- und Finger-Ringe zu einem in die Augen fallenden Schmucke erheben, in den bunten, verschiedenartigen Bildungen, in welchen die Fibeln, die die Gewande zusammenhielten, die Nadeln und andre Gegenstände des Schmukkes für Menschen uud Pferde erscheinen. U. dgl. m.

Wir erwähnten oben, dass die hiesige Sammlung der germanisch-slawischen Alterthümer eine der wichtigsten in ihrer Art sei: — vielleicht wird sie von keiner andern übertroffen. Schon die Anzahl der vorhandenen Gegenstände beweist den Werth derselben: es sind im Ganzen beträchtlich über 3000 Nummern, — nahe an 2000 Thongefässe und über 1300 Arbeiten in Metall, Stein u. s. w. So bietet auch eine jede Classe, in welche der Gesammtvorrath zerfällt, eine zahlreiche Folge von Gegenständen, und im Einzelnen findet sich wiederum höchst Werthvolles, in technischer so wie in materieller Beziehung. Die Aufstellung der Sammlung, welche man dem gegenwärtigen Direktor derselben, Hrn. von Ledebur, verdankt, ist in zweckmässigster, übersichtlichster Weise angeordnet, so dass überall das Gleichartige zusammensteht und die Uebergänge von dem einen zum andern von selbst in die Augen fallen. Früher zwar galt, bei Sammlungen der Art, die Meinung, dass dieselben nicht nach den Gegenständen, sondern nach den Fundorten zu ordnen seien, indem man voraussetzte, dass sich in solcher Weise charakteristische Verschiedenheiten je nach den einzelnen Landschaften und Völkersitzen ergeben müssten. Doch hat sich diese Voraussetzung bei den ausgedehnteren Forschungen der Gegenwart nicht bestätigt; im Gegentheil findet sich Gleichartiges in den entferntesten Gegenden und mannigfach Verschiedenes in der engsten Nachbarschaft, oft in derselben Grabstätte*). Durch die Anordnung nach den Gegenständen erwächst zugleich der grosse Vortheil, dass man auch diejenigen Dinge, deren Fundort unbekannt und nicht mehr zu ermitteln ist (deren eine jede, seit längerer Zeit bestehende Sammlung der Art, durch die verschiedensten Umstände, stets eine bedeutende Anzahl enthält), an passlicher und für die Uebersicht des Ganzen ersprieslicher Stelle unterbringen kann.

So ordnet sich denn die hiesige Sammlung in folgender Weise. Zuerst die grosse Masse der Thongefässe, nach ihren verschiedenen Eigenthümlichkeiten zusammengestellt, beginnend mit den interessanten Gefässen von schwarzer Erde (unter denen ein Paar durch Grösse und Trefflichkeit der Arbeit einzig in ihrer Art sind), dann die übrigen ächt nationalen, an welche sich endlich diejenigen anschliessen, welche, meist den Rheinprovinzen angehörig, den Einfluss römischer Technik zeigen. Mehrere sehr interessante Gefässe aus Bronze. Die Arbeiten in Gold und Silber, welche aus der Fremde eingeführt sind und entschiedene Bestätigung für den ausgebreiteten Handel der Ostseeländer mit dem Orient gewähren: massive gewundene Silberdrähte (als Aequivalent für die ausgeführten Dinge, vornehmlich Bernstein); dicke massive Goldringe von bedeutendster Dimension; andre Ringe; mannigfaches Schmuckgeräth (darunter namentlich ein goldnes, mit Emaillirung versehenes Gehänge, dessen Hauptschmuck eine kunstreich gearbeitete Sphäre bildet, zu bemerken ist) u. dergl. m., — Gegenstände, die, in Rücksicht auf die gleichzeitig in den Grabstätten gefundenen, zahlreichen Gold- und Silbermünzen, von einem ausserordentlichen Reichthum der Urbewohner unsrer Heimath Kunde geben.

*) Wir verweisen, zur Bestätigung des oben Gesagten namentlich auf den „Generalbericht über Aufgrabungen in der Umgegend von Salzwedel vom Professor Danneil zu Salzwedel.“ (S. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen etc.) herausg. von *Dr.* K. E. Förstemann, Bd. II, 1836, S. 544 — 584), welcher die Resultate des gegenwärtigen Standes dieser Wissenschaft enthält.

Bronzegeräthe der mannigfachsten Art, zum Theil mit der feinsten Patina bedeckt: Ringe für den Kopf, Hals, Arm, Finger, das Ohr; Fibeln und Hefteln; Nadeln; andre Verzierungen, vielleicht für das Geschirr der Pferde, u. s. w. Bronzene Waffen, unter denen namentlich eine reiche Folge jener meisselartigen Instrumente hervorzuheben ist. Alle Gegenstände der Bronze auch in dem minder edlen Materiale des Eisens wiederholt, zum grössten Theile zwar stark, oft bis zur Unkenntlichkeit, oxydirt; in einzelnen Fällen jedoch, wo der Gegenstand durch Asche oder durch Moor vor dem Verrosten geschützt war, sehr wohl erhalten. Instrumente aus Stein, oft durch kunstreiche Bearbeitung spröder Stoffe sehr merkwürdig, deren bedeutendste Anzahl aus steinernen Keilen, durchbohrten und undurchbohrten, besteht. U. s. w.

Endlich noch ein merkwürdiges in Kupfer getriebenes Relief, eine kolossale menschliche Halbfigur ohne Arme, das Gesicht mit einem flammenden Strahlenkranze umgeben, darstellend. Dasselbe stammt aus dem Kloster Colbaz in Hinterpommern, galt, seit es im J. 1745 nach Berlin gebracht wurde, für ein heidnisches (wendisches) Sonnenbild und hat erst neuere Alterthumsforscher zu Zweifeln über sein angebliches Alter veranlasst. Doch ist von Hrn. v. Ledebur bereits vor einigen Jahren die Wahrscheinlichkeit der früheren Annahme mit guten Gründen unterstützt worden *), und auch ich muss gestehen, dass ich keinen Grund zur entschiedenen Verwerfung derselben vorfinde. Zwar fehlt es uns an genauerer Kenntniss der eigentlich bildenden Kunst des wendischen Heidenthums (die aber, in Rücksicht auf die von gleichzeitigen Schriftstellern häufig angeführten Götzenbilder, in besonderer Weise sich manifestirt haben muss), doch zeigen sich an jenem Werke trotz seiner Rohheit einzelne stylistische Besonderheiten, die unseren Vorstellungen von einer wendischen Kunstweise — im Vergleich mit den Leistungen andrer, auf ähnlicher Culturstufe stehender Völker — wohl zu entsprechen scheinen. Dahin ist vornehmlich die eigenthümliche, scharf bestimmte Zeichnung der Brüste und der eigenthümliche Uebergang des Unterleibes in den umgebenden Rand der Bronzeplatte zu rechnen. Dass das Werk nicht, wie allerdings zu erwarten sein müsste, von starkem Roste bedeckt ist, kann leicht von einem späteren Abputz desselben herrühren, und dass es, wie man gewollt hat, zur Zierde eines Sonnenzeigers gearbeitet worden sei, erscheint wenigstens eben so problematisch, als jene ältere Annahme.

Hr. von Ledebur gestattete dem Referenten, das von ihm verfasste schriftliche Verzeichniss der Sammlung, das zunächst für den Gebrauch des Institutes bestimmt ist, einzusehen. Dasselbe enthält genaue Abbildungen sämmtlicher Gegenstände, ausführliche Beschreibungen derselben, Angaben über die Umstände ihrer Auffindung, und allgemeine Notizen, welche auf anderweitig vorkommende ähnliche Gegenstände, vornehmlich auf vorhandene Abbildungen und auf die Literatur derselben, verweisen, — so dass hiedurch diese Sammlung nicht nur mit den übrigen der Art, sondern auch mit der gesammten Wissenschaft des einheimischen Alterthums in den nächsten Rapport tritt. Für den Druck und den Handgebrauch bei Besichtigung der Sammlung würde jedoch dies, zwei starke Folianten füllende Verzeichniss zu bedeutend sein, eine blosse Aufzählung der Gegenstände nach ihrer laufenden Nummer aber auch wenig fruchten können, und um so weniger, als alle einzelnen Gegenstände bereits mit der Angabe ihres Fundortes, soweit solcher bekannt ist, versehen sind. Hr. von Ledebur hat deshalb das für den Druck bestimmte Verzeichniss mehr in resummirender Art eingerichtet, indem er hier jenes, für die Aufstellung minder passliche Verfahren einer Eintheilung nach Ländern und Fundorten zu Grunde legt, dabei näher in die lokalgeschichtlichen Verhältnisse und in die Umstände der Auffindung eingeht, auf die Provinzial-Sammlungen und den vorhandenen literarischen Apparat verweist u. solcher Gestalt mit der Angabe über das Einzelne zugleich Gesammt-Ueberblicke von der grössten Wichtigkeit darbietet. Einzelne, diesem Verzeichniss beizufügende Register, nach den Fundorten in alphabetarischer Folge, nach dem Charakter der Gegenstände, nach der laufenden Nummer, die sie in der Sammlung führen, werden dabei zugleich allen besonderen Interessen entgegen kommen.

Durch eine so gediegene wissenschaftliche Behandlung wird diese Sammlung, die schon in Bezug auf ihr Material eine so vorzügliche Stellung ein-

*) „Das Colbazer Sonnenbild," im „Allgemeinen Archiv für die Geschichtskunde des Preuss. Staates," hrsgeb. von L. v. Ledebur. Bd. XIV, 1834, S. 368. — Vergl. auch den Aufsatz „Wie ist der Name Colbaz zu erklären?" von A. Kretzschmer, ebendas., 364.

nimmt, in den Mittelpunkt aller ähnlichen Bestrebungen erhoben, wird dieselbe als der sicherste Stützpunkt für weitere Forschungen hingestellt und lässt sie die erfreulichsten Resultate in Bezug auf die Kunde des einheimischen Alterthums erwarten.

F. Kugler.

Zur

Kunstliteratur.

Mein Römerzug. Federzeichnungen von Franz Freiherrn Gaudy. Drei Theile in 8. Berlin, Enslin'sche Buchhandlung. 1836.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist den Lesern des Museums bereits bekannt. Seine „Kopien des Laien" (im vorigen Jahrgange, No 9 — 14, abgedruckt), Uebersetzungen von Bildern neuerer Künstler in Wort und Reim, haben sich schnell Freunde gewonnen. Sein Gespräch „in der Akademie der schönen Künste zu Bologna," das Gedicht „die Piazza Barberini in Rom" (beide ebendaselbst, No. 49 und 50), die Humoreske „Maler und Weine" (im gegenwärtigen Jahrgange, No. 7) sind den Bildern des Römerzuges einverleibt worden und mögen dazu dienen, dem Leser die Richtung, die Art und Weise des Verf. in die Erinnerung zurückzurufen. Der Römerzug enthält, wie es der Titel sagt, Zeichnungen aus Italien; er ist das Skizzenbuch, welches, während andre Leute mit dem Crayon zu zeichnen pflegen, hier einmal mit Dinte und Feder abgefasst ist.

Freilich ist es eine eigne Sache mit dem Zeichnen der letztgenannten Art, — indess, im Grunde genommen, auch keine bedenklichere, als mit dem eigentlichen Zeichnen von Seiten des Malers. Kömmt es bei letzterem wesentlich auf geistreiche, lebendige, d. h. künstlerische Auffassung des Vorhandenen an und reicht dabei die Schulfertigkeit der Hand nicht aus, so ist es dieselbe Sache beim Schriftsteller: auch hier frägt es sich eben nur, ob die Schilderung von poetischem Geiste erfüllt ist. Ist sie das, dann wird das Bild, das der Autor mit unsichtbaren Pinselstrichen hingezeichnet hat, lebendig vor die Augen des Lesers treten. Gerade hierin glauben wir einen wesentlichen Vorzug in Gaudy's Römerzuge zu erkennen; gerade diese Leichtigkeit, Sicherheit und Naivetät der Darstellung ist es, welche beim Lesen des Buches so sehr anzieht und Sinn und Gedanken des Lesers mit unwiderstehlicher Gewalt in das schöne Land entführt. In anmuthigem Wechsel ziehen Bilder, die bald von Robert's, Riedel's, Weller's Händen, bald von denen Catel's, Schirmer's, Elzholz's gemalt scheinen, am inneren Auge des Betrachtenden vorüber; und wer vielleicht von den Satyrsprüngen und Raketenblitzen einer übermüthig umherlanzenden Laune, dergleichen in dem Buche auch auf keine Weise fehlen, minder befriedigt wird, der wird sich immer gern an diesen freundlichen, heiteren Stellen, welche das Leben in reiner Objektivität schildern, ergötzen. Die Bilder sind theils in Prosa, theils in Versen geschrieben; im ersten Falle loser an einander gereiht, bunter wechselnd, mit Bemerkungen mannigfacher Art untermischt, im zweiten Falle mehr künstlerisch zu einem Ganzen gerundet. Die Weise der letzteren kennen die Leser aus den „Kopien des Laien." Wir geben ein Beispiel der ersten Art, indem wir ohne langes Besinnen in den reichen Vorrath hineingreifen und einige Scenen, welche auf der Strasse nach Tivoli besprochen werden und die zugleich in näherem Verhältniss zu der Tendenz dieser Blätter stehen, mittheilen: —

„Schwerfällig wälzen Büffel einen der ungeheuern, roh behauenen Marmorblöcke der Werkstatt des Künstlers zu. Verwirklicht zieht hier Nerly's frisches lebenskräftiges Bild vorüber, auf welchem der Zug der finstern, tückischen Stiere die Centnerlasten aus den Marmorbrüchen Carrara's dem Atelier Thorwaldsen's zuführt, erliegend unter dem Gewicht der ungeheuern Masse, welcher der Namenszug des Künstlers aufgeprägt ist, jenes Namens, den sie den fernsten Jahrhunderten zurufen wird, nachdem sie Leben aus des Meisters Wunderhand empfing. — Und so wie im Gemälde liegt der Lenker hoch auf dem gigantischen Stein, und schwingt die Lanze mit langem Eisenstachel über die Hörner der halbwilden Zugthiere, und der Knabe schreitet ihnen voran, die in dem Nasenring verschlungenen Zügel führend, und die Büffel stürzen von der Last erschöpft auf die Kniee, und ringen sich, den Boden mit den Gelenken durchwühlend, mit ungeheurer Kraftanstrengung vorwärts."

„Nerly's Bild wurde eine Zierde der Gemälde-Sammlung Thorwaldsen's, der nur von den Meistern der Mitwelt geschaffnen. Seine Werke in dieser Pairskammer zu sehen ist der höchste Stolz für jeden Künstler, denn er weiss dass nicht nur die Aufnahme ihm den künstlerischen Adel sichert, sondern auch dass der Herold seiner Schöpfungen ein Thorwaldsen ist. Der Meister selber ist es, welcher den Beschauer unter seinen Lieblingen herum zu führen nicht ermüdet,

welcher auf den Waffen wetzenden Griechen, das Werk des unglücklichen Robert aufmerksam macht, welcher die Schönheiten des Küchlerschen Gemäldes, den Tod des Correggio, hervorhebt, welcher auf die treffliche Maskengruppe von Krafft deutet, auf Catels Neapolitanische Fischerhütte, auf Riedels Fischerfamilie am Meeresstrande; er ist es welcher die erhabenen Skizzen von Kersten zergliedert, welcher das Meisterbild von Horace Vernet, das schönste Portrait innerhalb der Mauern Roms ins rechte Licht stellt, jenes Bild, in welchem der erste der Maler an dem ersten der Bildhauer das edle Vergeltungsrecht übte, und diesen auffasste wie er die Büste des Malers modellirt. Da steht der edle Däne an das Poussirbrett gelehnt, den Griffel in der Zauberhand, und blickt frei aus lichtblauem Nordlands-Auge um sich, sinnend, träumend, Götter und Helden schaffend — die erhabene hohe Stirn des Löwenkopfes vom königlichen, lockigen Silberhaare umwallt — gross und liebenswürdig wie das Urbild. Die Meister Cornelius und Overbeck, Reinhard und Koch, Camuccini und Pinelli, und wie viele sonst noch, vermehrten die Schätze dieser Sammlung, aber das Auge gleitet nur flüchtig über sie hinweg, um sich die Züge des verehrten Besitzers einzuprägen, und wem dieses gelang, der wird überreich entschädigt den Sonntagsmorgen, an welchem dem Fremden der Besuch bei Thorwaldsen gestattet ist, zu den schönsten Erinnerungen der Reise zählen." —

„Rechts von der Strasse liegen, von einem der alten Wartthürme überragt die alten Steinbrüche Cervaro, aus welchen die Travertinblöcke des Coliseo und der Peterskirche gerissen wurden. Aber nicht diese grossen Erinnerungen allein sind es, welche den Künstler bei dem Klange „Cervaro" begeistern — ein lebensreiches, wildfröhliches Bild wird bei diesem Namen vor seiner Seele auftauchen, und ihn an die glücklichsten Stunden seiner zu Rom im Doppelrausch der Jugend und des Künstlerwirkens verträumten Jahre mahnen."

„Alljährlich ziehen um Ostern die Künstler von allen Nationen, von jedem Alter aus der Porta di San Lorenzo den Steinbrüchen zu. Endlose Reihen der mit Lebensmitteln und Weintonnen beladnen Wagen eilen dem Zuge voran; die Karavane der Kunstgenossen strömt zu Fuss, zu Esel, zu Ross hinter ihnen her. Alle die Masken, welche der keckste Humor, der Uebermuth des Carnevals gebar, entstehen für diesen Tag aus ihrem Sommerschlaf. Der Chinesische Kaiser zieht unter dem mit Glöckchen behangenen Baldachin, von seinen Grosswürdenträgern umringt, vom Schmettern der Trompeten verkündigt, in die Steinbrüche hinab. Weinselige Türken umlagern die Tonnen, künstlerische Banditen umdrängen die Flammen, an welchen in Riesenkesseln die Kost dampft. Rohe von Binsen überstreute Steinblöcke dienen statt der Tafeln. Schwärmer zischen in die Luft, Gewehre knallen, Gläser und Mandolinen klingen zum Gebell der Hunde, Gesang übertönt das Gewirr der vielfachen Zungen, und die Herden der requirirten Esel und zuschauenden Engländer theilen die Lust und jubeln nach Herzenskräften."

„Jahrelang hatten die Steinwände Cervaro's an diesem Tage den Taumel der Frohen erneuen sehen — da besetzten die Franzosen Ancona, und das Buon-Governo schöpfte Verdacht, wie die Gallier leicht die Maskerade zu ihrem Vortheil nutzen, und unter dem Wirwarr als verkappte Künstler in Rom einziehen könnten, um den heiligen Stuhl gleichfalls provisorisch zu occupiren. Diese höchst scharfsinnige Konjectur, welche bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewann, so lange man anzunehmen beliebte, dass eine Französische Armee statt auf der schönen breiten Strasse vorzurücken, die ungangbaren Defileen der Sabiner Gebirge überflattern werde, veranlasste das Verbot des Cervaro-Festes — Grund genug dem wähligen Künstlervölkchen es mit verdoppeltem Glanz und Geräusch zu begehen. Als aber den Schmausenden, Zechenden, Jubelnden die Nachricht zu Ohren kam, wie sich die bewaffnete Macht des Pabstes rüste, um bei Umzingelung der Steinbrüche Lorbeeren und Arrestanten zu sammeln — da stäubte der bunte Haufe flüchtig auseinander. Der Turban ward wiederum vom Rundhute verdrängt, der Kaftan vom Fracke; die Höhlen des Cervaro verödeten; Mandarin und Bandit, Ritter und Mönch, General und Ischianer schlichen sich einzeln durch die entfernteren Thore nach Rom, und die anrückenden Karabiniers fanden nur Flaschenscherben und einen Nachzügler — einen jungen Russen. Im Triumph ward dieser in die Stadt geführt, und büsste zur bête noire gestempelt (Berliner würden sagen: zum Karnickel, welches die Initiative ergriffen), mit achttägiger Haft die Verhöhnung hoher Regierungsdekrete. Ein Album, zu welchem jeder Theilnehmer des Festes, und unter ihnen auch Horace Vernet, ein Blatt lieferte, ward dem Befreiten als Schmerzensbusse von den Römer Künstlern gewidmet, und versöhnte das unschuldige Opfer mit den Steinbrüchen von Cervaro." —

„Der Wind, welcher auf der öden Fläche nur die Ranken der Brombeeren und der in voller Blüthe stehenden Jelängerjelieberstauden schaukelt, trägt in weite Ferne hinaus die faulen schweflichten Dünste, welche den Seen der Solfatara entquellen und die Spuren erloschener Vulkane verkünden. Zermalmte Versteinerungen und die Kalkkruste, welche der Sprudel des Lago de' Tartari ansetzt, bahnen die Strasse. In dem Canal della Solfatara fliesst die dunkle, meergrüne, brodelnde Fluth, stürzt unterhalb der Brücken über ein niedriges Wehr, und rollt seinen dichten trüben Schaum dem Teverone zu."

„An dem Ufer des schlängelnden Flusses, welcher den Weg zweimal durchschneidet, lag eine armselige Osterie. Römische Jäger, mit breiträndrigen Strohhüten, lose um den freien Hals geschlungenen Tüchern, und der leichten Jacke bekleidet, lehnten sich in au-

muthigen Stellungen auf ihre langen spanischen Röhre, luden die Flinten und empfingen die Flaschen mit der kolossalen trichterförmigen Oeffnung aus den Händen der freundlichen Wirthstochter. Ein Bettler sog an einem Becher Weins, der ihm von den Trinkenden dargereicht worden, mit krampfhafter Gier; beide Hände hielten das Glas umspannt, die Augen flimmerten und die Glieder bebten vor Wollust beim seltnen Genuss: man hätte meinen wollen den rothen Wein durch die hohlen Wangen fliessen zu sehn, bis er zurückgebeugt den letzten Tropfen des beseligenden Trankes ausgeschlürft hatte. Ein Barfüsser, auf der Schulter den reichlich durch fromme Beisteuern gefüllten Sack, reichte die blecherne Almosenbüchse, deren Vorderseite das Bild des Schutzpatrons zeigte, einem kleinen Mädchen zum Kusse, während die Mutter mit dem Wickelkinde auf dem Arme den Bajocco durch die Spalte schlüpfen liess; durch die offne Thür glitt der Blick in das verräucherte Gemach, auf die um den Flaschentisch gereihten Landleute und das flackernde Feuer des Herdes. Als Hintergrund des lebendigen Genrebildes erhoben sich die waldigen Sabiner Berge, an deren Lehne schwarze Gewitterwolken dem auf einzelnen schroffen Felsen liegenden Monticelli zuzogen, während die tiefe Schlucht, aus welcher der Teverone hervorbricht, schon wieder im hellsten Sonnenglanze glühte, und die rosigen Strahlen das finstre Gewölk im seltensten Farbenspiel umsäumten." — —

Die so eben mitgetheilte Stelle enthielt bereits einen kurzen Bericht über Werke der Kunst, und mahnt uns, auch das zu berühren, was eigentlich vor das Forum dieser Blätter gehört. Es ist mannigfach in dem Römerzuge die Rede von den Werken der Kunst, — wie denn überhaupt in Italien ihrem übermächtigen Einflusse wohl nirgend auszuweichen sein dürfte. (Musste doch selbst Nicolai der mediceïschen Venus einige Worte gönnen, und von ihr wenigstens bemerken, dass sie 4 Fuss 8 Zoll messe.) Ich muss hier gestehen, — und es wird mir vielleicht von manchen meiner kunstkritischen Collegen übel gedeutet werden, — dass ich, bei allem Hass gegen den eigentlichen Dilettantismus, doch eine grosse Vorliebe hege für die Urtheile und Ansichten über Kunst, welche Männer von Geist und Sinn, die eben nicht in irgend einem näheren Verhältniss zur Kunst stehen, zuweilen, vielleicht nur beiläufig, vorlegen. Hier tritt uns gar häufig ein freier, vorurtheilsloser Blick, der nicht von der Schale gehemmt wird, sondern bis in den wirklichen Inhalt hineindringt, entgegen, der das eigentliche Lebenselement, den Punkt, von dem aus das Blut in die Adern der Darstellung hineinströmt, mit Unbefangenheit erfasst und mit leichter Bezeichnung anschaulich macht, während unser Auge von dem unaufhörlichen Anschaun, unser Gedanke von dem rastlosen Construiren und Combiniren nur zu leicht ermüdet. Ich gestehe es, dass mir nicht selten eine solche hingeworfene Bemerkung wenigstens angedeutet hat, wo der Schacht, den ich aufzusuchen bemüht war, anzuschlagen und wo das Erz hinaufzufördern sei. Freilich ist bei dem Befolgen solcher zufälligen Andeutungen Vorsicht nöthig; man hat den Standpunkt dessen, den man behorcht, mit Genauigkeit zu erforschen, man hat vornehmlich darauf zu achten, ob die Rede aus einer vorurtheilslosen Brust ertönt, oder ob sie bereits durch anderweitig vernommene Schulregeln influenzirt ist. Die Literatur unsrer nächsten Vergangenheit bietet uns hier ein auffallendes Beispiel: der grosse Dichter unsrer Tage war der erste, der, in den Zeiten seiner jugendlichen Freiheit, die Herrlichkeit der gothischen Baukunst verkündete; und er war es, der, nachdem er bei den Aesthetikern seiner Zeit in die Lehre gegangen war, die Barbarei der mittelalterlichen Architektur fast am Härtesten schmähte und einen Palladio zu seinem Schutzpatron zu erwählen vermochte.

Auch der Verf. des Römerzuges spricht mannigfach sein Gefühl und seine Ansichten über die Werke der italienischen Kunst aus und manche seiner Worte und Urtheile sind höchst treffend und geben in Wenigem eine entschiedene Charakteristik. Dies ist zunächst in einigen besonderen, der Kunst gewidmeten Abschnitten der Fall, wozu vornehmlich die oben, Eingangs dieses Aufsatzes angeführten, sodann einige andre, wie „Sant' Onofrio" zu Rom (I. S. 252), „die Sixtinische Kapelle" (II, 27), „Aphorismen über die Gemälde-Gallerie des Vatikans" (II. 111.) u. a. m. gehören. Sodann finden sich mannigfach einzelne Aeusserungen, über die Architektur des classischen Alterthums und über die Malerei der christlichen Zeit, verstreut, welche ebenfalls geeignet sein dürften, das nähere Interesse der Kunstfreunde zu erwekken. Statt auf alles Einzelne der Art aufmerksam zu machen, begnüge ich mich, hier ein Beispiel dieser gelegentlichen Bemerkungen mitzutheilen. Der Verf. spricht über die Kirche S. Francesco zu Ferrara u. wird hier von Garofalo's Bildern zu einer näheren Betrachtung angezogen:

„Garofalo, der von Raphael stigmatisirte, welcher sich zu seinem Meister wie wohl ein Ernst Wagner zu Göthe verhält, war es schon würdig, dass ich ihm

meine ungetheilte Aufmerksamkeit schenkte. Der al fresko gemalte Verrath des Heilandes in der Kapelle Guidoni, und die beiden trefflichen Fundatoren über dem Altar, welche an Masaccio erinnern; die schöne Madonna mit dem Kinde in der Kapelle Riminaldi, wo der Stifter des Bildes sich etwas breit vor den schlafenden Joseph stellt, und der liebliche von einer Mondscheinglorie umgebne Engel im Hintergrunde die Geburt des Messias verkündet, eben so wie eine andre Madonna auf dem Throne, zu deren Füssen der Jesusknabe steht, und tiefer auf den Stufen Johannes der Täufer und ein Kardinal — sie zeugen insgesammt von ungewöhnlicher Kunstfertigkeit, noch mehr aber von einem anspruchslosen und harmlosen Gemüth, welches seine ganze Seligkeit in Ausübung der Kunst fand, und sich hier überglücklich fühlte, in diesem vaterländischen Heiligthume seine Lieblingskinder unzertrennlich vereint zu wissen. Eine stille innige Freudigkeit welche den Maler bei seiner Wirksamkeit beseelte, weht durch alle Bilder, und wenn Garofalo auch nicht auf den Rang eines grossen Künstlers Anspruch zu machen berechtigt ist, so erscheint er doch jederzeit als ein liebenswürdiger." — U. dgl. m.

Doch habe ich oben bereits Vorsicht bei der Auffassung von solchen gelegentlichen Mittheilungen angerathen, und dieselbe wird noch nöthiger bei einem andern Grunde als dem oben angeführten. Wenn ein einseitiges Urtheil überhaupt so höchst selten bei Kunstbetrachtungen zu vermeiden ist, so ist dies in besonderem Maasse der Fall, wo es an einer Uebersicht des ganzen Gebietes fehlt und wo man aus einzelnen Erscheinungen auf einen grösseren Cyklus zu schliessen sich für berechtigt hält. Einen Vorwurf der Art müssen wir denn auch gegen den Verf. des Römerzuges aussprechen, bei dem ebenfalls manches Einseitige hervortritt, am schroffsten in seinen Bemerkungen über die venetianische Schule (III, 146 ff.) Dem wegwerfenden Urtheil über diese so höchst wundersame Schule, in deren Werken sich eine so ergreifende eigenthümliche Poesie entfaltet, kann Referent auf keine Weise beistimmen, obgleich heutiges Tages auch hie und da in der Kunstkritik ein ähnliches Urtheil sich geltend zu machen beliebt. Zu erklären, auch so jedoch nicht zu entschuldigen, — ist dasselbe im vorliegenden Falle nur, wenn man bemerkt, dass der Verfasser fast nur Namen aus der späteren Zeit dieser Schule anführt und dass er sich im Wesentlichen nur auf Malereien des Dogenpalastes bezieht, dessen frühere Werke bekanntlich durch jenen Brand in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts vernichtet wurden.

Doch möge diese Anschuldigung nicht zu schwer auf dem heiteren Buche lasten. Gewiss wird es dem Leser desselben, wie dem Referenten, ergehen, dass er sich, je weiter und weiter er darin vordringt, immer mehr von dem lebendigen und frischen Sinne, von der freudigen Poesie der Darstellung angezogen fühlt.

F. K.

Nachricht.

Rom. Der Bildhauer Kümmel aus Hannover hat das lebensgrosse Modell eines Ballschlägers gearbeitet, welches in Bezug auf Naturwahrheit, auf die Anmuth der Stellung und Bewegung allgemein bewundert wird. Der hannöversche Geschäftsführer, Herr Leg. Rath Kestner, hat dem jungen Künstler die Mittel zur Ausführung des Werkes in Marmor, an die Hand gegeben. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, jenes in Italien so beliebte Spiel des Ballschlagens, welches zur schönsten Entwickelung jugendlicher Körperformen Anlass giebt, zum Motiv einer plastischen Darstellung zu wählen: es ist dasselbe, was den mannigfachen Athleten-Bildungen des griechischen Alterthums ihren eigenthümlichen Reiz verleiht, und hier, durch den Bezug auf ein noch lebendes Spiel, um so mehr interessiren wird. Wir wissen nicht, ob man schon früher das Ballschlagen zum Gegenstande künstlerischer Darstellung gewählt hat. Das Berliner Museum besitzt ein treffliches Gemälde eines Ballschlägers, der sich zum Spiele gürten lässt, von Bernardino Pordenone; aber hier ist es nicht der Act des Spieles selbst, sondern nur das Portrait und das eigenthümliche Costüm, welches den Gegenstand des Bildes ausmacht.

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.